

Abara Kadabara

Lena und Luis waren auch dieses Jahr die absolute Sensation der „Welt der Zauberei“. So hieß die Veranstaltung, die alljährlich in der großen Mehrzweckhalle der Stadt aufgeführt wurde. Zauberer, Illusionisten, Magier aus aller Herren Länder kamen angereist, um ihre Künste einem breiten Publikum darzubieten. Seit vielen Jahren begeisterten Lena und Luis mit einer durchaus bekannten Illusion tausende Menschen weltweit. In den Programmheften wurde das Zauberkunststück als „Lenas Schwertillusion“ angeführt. Das Zaubererehepaar beendete jedes Jahr mit diesem Kunststück das Programm der „Welt der Zauberei“.

Exkurs:

Es handelt sich um einen Zaubertrick, dessen Utensilien aus einem relativ kleinen Korb und sieben scharf geschliffenen Schwertern bestehen. Die Frau eines Duos zwingt sich in den kleinen Korb. Der Zauberer durchsticht hernach mit den Schwertern den Korb von allen Seiten. Dann werden die Schwerter entfernt und die vermeintlich Durchstochene entsteigt völlig unversehrt dem Korb.

Was war also das Besondere an Lenas und Luis' Version dieser Illusion?

Entgegen der Norm stieg Luis, der sehr schlank und groß war, in den Korb. Das wahrhaft Besondere war jedoch die immens große Anzahl von zwanzig scharfen Schwertern, die das Duo für ihr Kunststück bereit hielt.

Lena und Luis galten als gutes Ehepaar und als gutes Team. Ihre Beziehung hielt bereits zwanzig Jahre und fast so lange traten sie gemeinsam auf.

In diesem Jahr konnte man Lena und Luis oft in der Garderobe streiten hören. Manch einer, der nicht an sich halten konnte, blieb vor der Tür stehen um zu lauschen. Die Streitereien erzählten von einer Ehekrise, in der die beiden Artisten steckten. Bald wurde im Kreise der Künstler darüber getuschelt und gemunkelt. Bei den Proben ließen sich Lena und Luis nichts anmerken. Sie präsentierten sich professionell wie eh und je.

Als endlich der große Tag angebrochen war, stieg die Anspannung bei allen Magiern. Die Luft knisterte. Hinter der Bühne herrschte rege Betriebsamkeit. Das Spiel konnte beginnen.

Aus seinem Frack zauberte ein Magier fünfzig Tauben, die bis an die Decke der Halle flogen. Das Publikum erlebte schwebende Menschen, zersägte Frauen sowie Zauberer, die auf unerklärliche Weise verschwanden, um an anderer Stelle, mitten im Saal, wieder zu erscheinen und noch vieles mehr.

Nach zweistündigem Staunen, sollte sich das Publikum zum Abschluss von „Lenas Schwertillusion“ verzaubern lassen.

Lena und Luis erschienen zu den rasanten allegro molto Klängen des Säbeltanzes von Aram Chatschaturjan. Sie trugen lila schillernde Trikots. Tanzschritte vollführend ergriff Lena ein Schwert nach dem anderen. Luis warf ihr bunte Seidentücher zu, die Lena über die scharfen Klängen herabsinken ließ, welche die Tücher sogleich in zwei Teile schnitten. Die Schärfe der Schwerter war bewiesen. Danach öffnete Luis den kleinen Korb und wand sich mit schlangenartigen Bewegungen hinein, bis nur noch der Kopf zu sehen war. Luis lächelte dem Publikum zu und verschwand zur Gänze in dem Korb. Lena verschloss diesen mit dem Deckel. Rasant, im Rhythmus des Säbeltanzes stieß Lena ein scharfes Schwert nach dem

anderen durch den Korb, begleitet vom Wehgeschrei des darin Gefangenen. Beim letzten Stich, geführt von der Mitte des Deckels bis zum Boden des Korbes, setzte die Musik aus. Es war mucksmäuschenstill.

Der Moment, in dem Lena die Schwerter wieder herausziehen würde und Luis unversehrt aus dem Korb springen sollte, war gekommen. Das Zaubererduo würde sich unter tosendem Applaus verbeugen, um danach in einem Wirbel aus Tüchern, die von der Decke hingen, zu verschwinden.

Doch Lena hatte die Schwerter nicht wieder herausgezogen, Luis sprang nicht aus dem Korb und die Magierin verschwand allein im Tüchewirbel.

In der großen Halle war es so still, dass man eine Feder hätte fallen hören. Nach und nach erhoben sich die Menschen in den ersten Sitzreihen, zeigten mit den Fingern auf den Korb, schrien wild durcheinander: „Blut, aus dem Korb kommt Blut!“

Für Luis war das die allerletzte Vorstellung und Lena ward nie mehr gesehen.

Der alte Mann

Der alte Mann erwacht täglich, ohne eines Weckers zu bedürfen, um sechs Uhr dreißig.

„Guten Morgen neuer Tag!“, ist seine tägliche Floskel. Als seine Frau noch lebte, war das das Signal für einen gemeinsamen, fröhlichen neuen Tag.

„Wir haben uns so gut verstanden!“, denkt er.

„Plötzlich war sie fort“, denkt er, „von einem Augenblick zum anderen. Sie ist mitten im Wort gegangen. Für immer!“

Sie haben einander geschworen, wenn der Tod die Liebenden trennen würde, dürfe der Zurückgebliebene keinen Tag Trübsal blasen. Er hält sich seit zwei Jahren an den Schwur. Struktur ist wichtig! So sagt man. Deshalb unternimmt der Alte täglich, bei jedem Wetter, nach einem reichhaltigen Frühstück einen ausgedehnten Spaziergang. Er führt ihn auf gut befestigten Wegen durch das nahegelegene Wäldchen bis hin zu einer Lichtung. Zahlreiche Bänke laden, wenn die Witterung es erlaubt, zum Rasten ein. Eine Reihe von Spiel- und Turngeräten steht zur Belustigung der Kleinsten, der Jungen und Junggebliebenen bereit. An sonnenwarmen Tagen verbringt der alte Mann gerne geraume Zeit auf der Lichtung. An Vormittagen ist es hier ruhig. Ab und zu besuchen junge Mütter und Väter mit den Kleinsten ein, zwei Stunden den Spielplatz.

Es ist gut eine Woche her, dass der alte Mann den vielleicht zehn Jahre alten Buben zum ersten Mal auf der Lichtung gesehen hat.

„Warum ist er nicht in der Schule?“, denkt er nun jeden Tag, wenn der kleine Kerl wieder auftaucht. Dieser turnt nicht und spielt nicht. Er sitzt nur auf dem Reck und schaut den alten Mann an. Zunächst schüchtern, von Tag zu Tag freundlicher, bis er schließlich dem Alten auf dem Reck Kunststücke vorzuführen beginnt. Dieser freut sich jeden Tag mehr über die Vorführung und applaudiert gelegentlich, wenn eine Turnübung besonders gut gelungen ist. Das scheint dem Buben zu gefallen, denn er quittiert den Applaus gerne mit einer galanten Verbeugung.

In freudiger Erwartung der bevorstehenden Vorführung, beschleunigt der alte Mann heute seine Schritte durch das Waldstück. Keuchend und schnaufend erreicht er die Lichtung. Doch der kleine Artist lässt auf sich warten. Mit einem tiefen Seufzer setzt sich der ins Schwitzen gekommene Alte auf der angestammten Bank nieder und blickt in die Runde. Endlich sieht er den Buben herbeilaufen. Dieser bleibt nicht wie gewohnt beim Reck stehen, sondern läuft diretissima auf den alten Mann zu, um sich im nächsten Augenblick an denselben zu schmiegen. Der kleine Kerl atmet hastig und scheint den Tränen nahe.

„Was ist los, was hast du?“ Der Alte ist erschüttert. Erst heute fällt ihm auf, wie verwahrlost der Bub ist. Verschmutzte Kleidung, schwarz geränderte Fingernägel, verfilzte Haare. Der fassungslose Mann fragt: „Wie heißt du?“

„Ciprian, ich Ciprian!“, stottert das Kind.

„Wovor fürchtest du dich?“

„Mann in Wald, mir laufen nach, will mich hauen, soo fest, aber ich schneller. Rennen weg zu dir!“

„Das ist ja furchtbar, wir müssen die Polizei rufen!“

„Nix Polizei, bitte, nix Polizei!“, fleht das verwahrloste Kind.

Der alte Mann empfindet großes Mitleid mit dem Buben.

„Was kann ich für dich tun?!“

„Bitte, du mit mir gehen durch Wald bis Straße. Dann ich laufen nach Hause!“

Der Bub fasst den Alten am Mantelsaum und versucht ihn auf die Beine zu ziehen.

„Warte, warte. Ich komme ja!“

Der alte Mann steht auf, und dreht sich Hilfe suchend um. Aber heute ist außer ihm niemand auf die Lichtung gekommen. Zögernd folgt er dem Buben, der ihn immer noch am Mantelsaum festhält.

„Jetzt lass bitte los. Ich komme ja schon!“, stößt der Verzweifelte hervor.

Der Bub lässt los und rennt voran. Der Alte schnauft und keucht hinterher.

Sobald sie in den Wald eingetaucht sind, verändert sich die Situation. Der Bursche bleibt abrupt stehen und schreit den alten Mann an: „Stopp!“ Gleichzeitig stürmen ein junger Mann und eine junge Frau aus dem Dickicht. Noch bevor der Unglückliche die Sachlage überblicken kann, sprüht ihm die Frau Pfefferspray ins Gesicht. Der Mann schreit ihn an, versetzt ihm mehrere kräftige Hiebe in den Bauch, um ihn schließlich mit einem Schlag in den Nacken zu Fall zu bringen. Der alte Mann fällt hart auf den Boden und bleibt schwer atmend liegen. Seine Angreifer rauben ihm die Schlüssel, die Brieftasche und das Handy.

Der durch Pfefferspray getrübt Blick des Geschundenen trifft auf den des verwehrlosten Kindes. Dieses starrt den alten Mann entsetzt aus weit aufgerissenen Augen an.

Plötzlich lassen die jungen Leute von dem Schwerverletzten ab und flüchten. Das Kind wirkt unschlüssig, trippelt einige Schritte auf den Alten zu und ruft: „ Entschuldigung!“

Danach rennt es wie von einem wilden Tier gehetzt in die Richtung der Flüchtenden davon.

Die blauen Schuhe

Sie rennt um ihr Leben.

In aller Eile hat sie einige Kleidungsstücke in eine große Plastiktasche gepackt. Immer wieder wischt sie mit dem Handrücken über Nase und Mund.

Sie rennt in ihren Schuhen um ihr Leben.

Das Blut hört nicht auf aus Nase und Mund zu strömen. Sie hört IHN im Wohnzimmer grölen und röcheln.

Sie rennt in ihren hohen Schuhen um ihr Leben.

Den ersten Kampf hat sie gewonnen. Ja, sie hat zwei Zähne eingebüßt. Das ist in diesem Augenblick nicht wesentlich. Sie muss sehen, dass sie weiter kommt. Sie schlüpft in eine der Jacken, die an der Garderobe hängen. Sie hat irrtümlich eine von SEINEN erwischt. Das ist in diesem Augenblick nicht wesentlich.

Sie schlüpft ohne zu überlegen in ihre eleganten, hohen Schuhe, greift nach dem Schlüssel, ihrem Handy und der Plastiktasche. Es ist wesentlich, das Haus so schnell als möglich zu verlassen. Bevor ER wieder zu sich kommt. Falls ER wieder zu sich kommt. Hätte sie nicht um den Bruchteil einer Sekunde vor IHM den schweren, eisernen Schürhaken gegriffen und mehrmals auf SEINEN Kopf, SEINEN Rücken, SEINEN Bauch eingeschlagen, könnte sie nicht mehr in ihren eleganten, hohen, blauen Schuhen um ihr Leben rennen.

Es ist kalt, sie friert. Die Kirchenglocken schlagen zwölfmal zur Mitternacht. Sie erreicht im selben Augenblick die alte, desolate Mauer, die den Friedhof umspannt. Ihre Beine brennen, die Füße schmerzen schrecklich in den eleganten, hohen, blauen Schuhen. In solchen Schuhen sollte man nicht um sein Leben rennen müssen.

Endlich sieht sie eine Bank, strebt ihr zu, sinkt erschöpft auf diese, lässt die Plastiktasche fallen und stellt die eleganten, hohen, blauen Schuhe fein säuberlich unter die Bank. Sie möchte nicht mehr rennen, sie möchte nie mehr um ihr Leben rennen. Nicht in diesen eleganten, hohen, blauen Schuhen.

Sie hüllt sich fest in SEINE Jacke ein, steckt die Hände tief in die Jackentaschen, schließt die Augen und schläft im Sitzen ein. Plötzlich lässt sie ein Geräusch aufschrecken. Sie weiß sofort, dass ER es ist, dessen Laufschrirte immer näher kommen. Sie packt all ihre Habe zusammen und kriecht in das dichte Gebüsch hinter der Bank. Sie ist mucksmäuschenstill.

Worüber sind wir so in Rage geraten, dass wir einander nicht mehr am Leben lassen können? Denkt sie. Ja, wir waren betrunken! Denkt sie. Ja, der ewige Streit ums Geld, um die Kinder! Denkt sie. Ja, SEINE Eifersucht ist ja berechtigt. Denkt sie.

Man soll nicht trinken, man soll seine Kinder nicht schlagen, man soll einander nicht schlagen, man soll nicht fremdgehen. Denkt sie

SEINE Schritte sind gefährlich nahe. Das Herz klopft ihr bis zum Hals, als sie SEINE Schuhe im Lichtschein einer Laterne neben ihren eleganten, hohen, blauen Schuhen erkennt.

Sie hat verloren. Sie erhebt sich langsam. Schmächtig und ergeben wirkt sie in der viel zu großen Jacke. Sie sehen einander an. Das Paar, das nun keins mehr sein kann.

SEINE Augen sind immer noch schön. Denkt sie.

Ihr Blick folgt SEINEM Arm, der sich langsam hebt. SEINE Faust umklammert den Schürhaken, der im Laternenlicht aufblitzt. Blind durch den Lichtblitz erwartet sie den alles entscheidenden Schlag.

Unter der Bank bleiben, fein säuberlich hingestellt, die eleganten, hohen, blauen Schuhe.

Die dreizehnte Fee

Ein gellender Schrei durchbrach die Stille. Der Inspizient war im Begriff gewesen, die finale Ansage vor dem Beginn der Generalprobe zu tätigen. Die Akteure des Märchens „Dornröschen“ standen bereits auf ihren Plätzen hinter der Bühne, als der gellende Schrei die Stille durchbrach. Nur langsam erwachten alle aus ihrer Schockstarre, liefen durcheinander, jeder rief jedem etwas zu, dann eilte sie plötzlich ein Ziel: die Garderoben. Dort vermuteten sie den Ursprung des Schreis.

Wie zu Eise gefroren stand Dornröschen, alias Magda Schreiber, vor der offenen Garderobentür. In ihrer rechten Hand blitzte die breite Klinge eines großen Messers auf, die mit Blut besudelt war. Die dreizehnte Fee, alias Helene Malinka, lag verkrümmt rücklings zwischen Tür und Angel in einer Blutlache. Sie starrte mit weit aufgerissenen leeren Augen ins Nichts. Das Blut, das aus dem Mund und der großen, klaffenden Stichwunde in Herznähe geströmt war, zeigte sich den Betrachtern nahezu komplett geronnen. Das stellte auch der eiligst herbeigerufenen Oberinspektor Harthmut Gruber fest.

Er bestellte alle Ensemblemitglieder für den nächsten Morgen ins Kommissariat. Die Darstellerin des Dornröschens, Magda Schreiber, wurde vorläufig festgenommen, wegen des dringenden Verdachts Helene Malinka getötet zu haben.

Es stellte sich bald heraus, dass Magda Schreiber, Helene Malinka und der Inspizient, Walter Wagner, die „Hauptdarsteller“ in diesem bizarren „Krimi“ sein mussten.

Gruber: Wo waren sie, Herr Inspizient Wagner, als der Schrei ertönte?

Wagner: Ich sage Ihnen, das hat ja so kommen müssen! Immer diese Reibereien während der Proben. Die Dreizehnte hat das arme Dornröschen immer zur Weißglut gebracht, Herr Oberinspektor!

Gruber: Herr Wagner, wo waren Sie, als Sie den Schrei gehört haben?

Wagner: Na, wo werd' ich schon g'wesen sein? Bei meinem Pult. Wollt grad den Beginn der Generalprobe verkünden. Gott sei Dank war die diesmal ohne Publikum geplant! Die Proben waren alleweil wegen der ständigen Reibereien so zerfleddert. Die Dreizehnte war so eine Hinterfotzige...

Gruber: Bitte schön, ein bisschen mehr Respekt vor der toten Frau Malinka.

Sie scheinen Frau Schreiber sehr zu mögen?

Wagner: Ja sehr! Aber nicht so, wie Sie denken! Alles rein platonisch.

Gruber: Wo war Frau Schreiber während des Schreis?

Wagner: Also, da kann ich nur vermuten! Gesehen hab' ich sie nicht! Aber...

Gruber: Das Vermuten und Schlüsse ziehen überlassen Sie bitte uns.

Das war es einstweilen, Herr Wagner. Nehmen Sie doch im Aufenthaltsraum Platz.

Gruber dachte während eines Spaziergangs im nahen Park über alle Zusatzinformationen nach, die seine Kolleginnen und Kollegen bereits zusammengetragen hatten.

Die Essenz:

1. Der Inspizient, Walter Wagner, war unsterblich in Dornröschen verliebt. Schon seit Jahren. Dornröschen machte dem Unglücklichen immer wieder Avancen, um ihn hernach brück zurückzuweisen.

Grubers Schlussfolgerung: Wagner hatte ihn belogen.

2. Dornröschen war nicht begeistert davon, Jahr um Jahr das reizende brave Prinzesschen zu verkörpern. Doch ihre Versuche, den Regisseur von einem Rollentausch zu überzeugen, wusste die langjährige Dreizehnte immer geschickt zu parieren.

3. Wagner behauptete, Dornröschen wäre nicht an ihrem Platz gewesen. Das bestätigten die anderen Schauspieler nicht. Sie waren sich einig, dass der Inspizient Dornröschen geschickt hatte, um die fehlende Dreizehnte Fee herbeizuholen. Danach folgte der Schrei.

Sein fotografisches Gedächtnis half Oberinspektor Gruber, alle Details, die er seit seinem Eintreffen am Tatort wahrgenommen hatte, wie einen Film vor seinem geistigen Auge ablaufen zu lassen. Plötzlich erschien sie, die winzige Kleinigkeit, die den Oberinspektor von der Vermutung zum Schluss führte.

Als er ins Kommissariat zurückkehrte, schickte Gruber sofort zwei Beamte in den Aufenthaltsraum, um Walter Wagner zu verhaften. Danach kontaktierte er den Gerichtsmediziner, um sich seine Schlussfolgerung amtlich absegnen zu lassen.

Im Verhörraum erwartete ihn ein völlig in Tränen aufgelöstes Dornröschen.

Gruber: Lieber Frau Schreiber, bitte machen Sie sich keine Sorgen.

Schreiber: Keine Sorgen? Ich bin doch verhaftet, da soll ich mich nicht sorgen?

Gruber: Lassen Sie mich erklären, wie ich zu meinem Schluss gekommen bin.

Als ich knapp fünfzehn Minuten nach der Auffindung der toten Frau Malinka am Tatort eintraf, war das viele Blut an der großen Einstichwunde und jenes, das aus dem Mund der Toten gesickert war, nahezu komplett geronnen. Das lässt auf eine Tat schließen, die einige Zeit vor ihrem Eintreffen bei der Fundstelle geschehen war. Sie kommen daher als Täterin nicht in Frage.

Schreiber: Wenn nicht ich, wer dann?

Gruber: Walter Wagner!

Schreiber: Oh nein!

Gruber: Oh doch!

Walter Wagner hasste Helene Malinka, weil diese Ihnen so viel Leid verursachte. Andererseits hasste er auch Sie, Frau Schreiber, weil er die fortwährenden Demütigungen durch Ihre Zurückweisungen nicht mehr ertragen konnte. Wagner war sich sicher, mit seiner Tat zwei Fliegen mit einer Klatsche zu schlagen. Helene Malinka tot, Sie, Frau Schreiber, als Täterin im Gefängnis. Leider ist sein Plan nicht aufgegangen.

Fall gelöst!

Die Patience

1 2 3 4 5 6 7 8 9 **10**

1 2 3 4 5 6 7 8 **9**

1 2 3 4 5 6 7 **8**

1 2 3 4 5 6 **7**

1 2 3 4 5 **6**

1 2 3 4 **5**

1 2 3 **4**

1 2 **3**

1 **2**

1

TALON

Schwester Lucia saß in Ihrer Zelle und hatte die Patience „Die große Harfe“ ausgelegt. Patienzen gehörten neben Pflichten und Gebeten zum beliebten Zeitvertreib der Ordensfrau. Doch dieses Mal war es anders. Dieses Mal musste das Kartenspiel Schwester Lucia als Entscheidungshilfe dienen. Ginge die Patience auf, würde sie zur Beichte gehen. Ginge sie nicht auf, dann... Schwester Lucia wagte kaum daran zu denken.

...schwarzer Bube auf rote Dame, roter Neuner auf schwarzen Zehner, verdeckte Karte umdrehen...

Eine der Pflichten der Schwester war die Verwaltung der Lebensmittelkasse. Das kleine Kloster musste gut wirtschaften. Schwester Lucia nahm ihre Aufgabe sehr ernst.

...da ist ein schwarzer König, der kommt auf den freien Platz ganz oben, dann die rote Dame drauf und dann der schwarze Bube...

Bei jeder Bewegung der Arme stieß die Ordensfrau einen Seufzer aus und ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Vor zwei Tagen hatte die Schwester zu einem Mittel gegriffen, das in ihrem Orden schon lange verboten war. Die Geißel. Im Archiv des Klosters hatte sie eine gefunden, unter ihrer Tracht verborgen, um sie ungesehen in ihre Zelle zu bringen.

...jetzt geht es nicht weiter, jetzt muss ich den Talon heranziehen! Viel zu früh, es hat sich noch nicht viel bewegt in der Harfe, das sieht nicht gut aus...

Die halbe Nacht hatte Lucia mit der Geißel ihren Rücken geschunden, um sich vor der Versuchung zu bewahren.

Wäre SIE doch nie mehr wieder in ihr Leben getreten. Immer schon hatte ihre Schwester Ramona Probleme gehabt und Probleme gemacht.

Vor drei Tagen war sie plötzlich aus dem Menschengewirr auf dem Markt hervorgetreten und hatte Schwester Lucia den Weg versperrt. Die Ordensfrau war zu Tode erschrocken. Ramona sah furchtbar aus. Verfilzte Haare, entzündete Augen, lückenhafte Zahnreihen und zerschlissene Kleidung.

„Grüß Gott, Ramona!“, brachte Lucia stockend heraus.

„Hallo große Schwester. Eine schicke Tracht trägst zu da!“

„Was willst du, Ramona!?“

„Geld, Schwesterchen, Geld. Dringend. Es sind zwei Dealer hinter mir her, denen ich einiges schuldig bin.“

„Aber ich habe doch kein Geld!“

„Ich habe doch kein Geld – das ich nicht lache! Du verwaltest doch die Lebensmittelkasse, wenn ich nicht irre, Lucia!“

...der Talon gibt nicht viel her! ... ah, endlich! König, Dame, Bube, Zehner, Neuner, Achter, Siebener, Sechser, Fünfer, Vierer, Dreier, Zweier. Eine Serie ist komplett! Vielleicht habe ich eine Chance.

Ramona verlangte allen Ernstes von ihr, aus der Lebensmittelkasse Geld abzuzweigen. Schwester Lucia war entsetzt. Das achte Gebot, „Du sollst nicht stehlen“, war der Ordensfrau heilig. Ramona wollte das Geld in zwei Tagen.

... vier von acht Assen liegen schon da, drei Serien sind komplett. Aber der Talon ist schon weit abgebaut! ...

Die stundenlange Geißelung, der sich Schwester Lucia unterzogen hatte, verfehlte ihre Wirkung. Am nächsten Morgen trat sie in das Büro hinter der Küche. Dort befand sich der Tresor mit der Barschaft. Sie holte den Schlüssel dazu aus der Schreibtischlade. Im selben Augenblick kam ihr der Gedanke, die Patience als Entscheidungshilfe heranzuziehen. Schwester Lucia wusste, dass es feige war, solch einem Glücksspiel den Ausschlag geben zu lassen.

... Herz Zweier auf Herz Ass, Herz Dreier auf Herz Zwei – und so weiter und so fort bis der König den Stapel abschließt. Nur drei von acht Stapeln sind geschlossen, die Patience ist nicht aufgegangen...

Am darauf folgenden Tag machte sich Schwester Lucia auf den Weg zum Markt. Unter ihrer Tracht verbarg sie ein prall gefülltes Kuvert.

Als Lucia am Markt ankam, wartete Ramona bereits. Ohne ein Wort übergab die Ordensfrau ihrer Schwester das Geldkuvert, wandte sich ab und ging eilig davon.

Sie strebte dem Hausberg zu, ging hinauf, um ihren Lieblingsplatz aufzusuchen. Die Steilkante am Rande des Plateaus. Der Blick ins Tal war atemberaubend. Schwester Lucia trat so weit vor, dass ihre Schuhspitzen über die Kante ragten, schloss die Augen, breitete die Arme aus und ließ sich fallen.

Jägermeister

Ich muss scharf nachdenken! Alle Fakten sehe ich vor mir an der Wand, sämtliche Querverbindungen sind hergestellt.

Scheint eine eingeschworene, kleine Truppe zu sein, die sich immer abends bei der U6 Station am Gürtel trifft. Manche um über Nacht zu bleiben, manche um miteinander zu tratschen. Sommers wie winters. Für Wärme sorgt Hochprozentiges.

Bizarr, wie das Opfer aufgefunden worden ist. Wie aufgebahrt am Rücken liegend. Rund um den Körper eng anliegend sind dutzende Jägermeisterflascherl gestanden. Das hat auf mich gewirkt, als wär's ein Sarg. Friedlich ist der Mann da gelegen, die Hände über der Brust gefaltet, eine Rose und ein Jägermeisterflascherl festhaltend. Einzig und allein das große Küchenmesser, das in seiner Brust gesteckt ist, hat das verklärte Bild verdorben.

Obduktionsbericht:

Zwei kleine Schnittwunden nahe einer tiefen Stichwunde mitten ins Herz, die zum Tode geführt hat.

Nebenbefund: Magenkrebs im letzten Stadium

Verwunderlich, die zwei kleinen Schnittwunden. Na ja, erinnert mich ein bisserl an Agatha Christie: „Mord im Orientexpress“.

Die Obdachlosen der U6 Station haben ihn „der Reiche“ benannt. Fritz Oberhofer hat er amtlich geheißten. Seltsam nur, er war nicht obdachlos, hat in einer winzigen Wohnung am Gürtel gewohnt, war Mindestpensionist ohne Angehörige. Täglich ist er dort gewesen bei der Station, hat mit allen freundlich geredet. Manchmal hat er einige Kartons voll kleiner Jägermeisterflascherl in einem Einkaufswagerl herbeigeschleppt. Das folgende Gelage war bei den Eingeweihten als „Jägermeistersession“ bekannt. Den achtzigsten Geburtstag hat er nicht mehr geschafft.

Gefunden hat ihn um sechs in der Früh „der Philosoph“. Ignaz Müller heißt er mit seinem registrierten Namen. Der hat immer einen hohen Zylinder auf dem Kopf und ein dickes Buch unter dem Arm. Lesen hat man ihn nie gesehen. Nach der Auffindung habe er den Mustafa und den Mirco aufgeweckt, hat der Philosoph gesagt. Die haben immer gestritten, hat der Philosoph gesagt. Der eine Türke der andere Bosnier. Das vertrage sich halt nicht, hat der Philosoph gemeint. Nur in der Nacht seien sie ein unschlagbares Taschendiebteam, hat der Philosoph behauptet. Dann gehen sie auf die Jagd nach Geldbörsen, Handys und Schmuck.

Geredet habe ich schon mit allen, herausgekommen ist dabei nichts:

Protokoll:

Inspektor: Herr?...

Özke: Mustafa, Mustafa Özke.

Inspektor: Herr Özke, wo waren Sie in der Nacht, in der der Herr Oberhofer ermordet worden ist?

Özke: Ich nix gesehen – ich arbeiten mit Mirco.

Inspektor: Arbeiten nennt man das jetzt, die Taschendieberei?

Interessiert mich jetzt nicht wirklich.

Herr Mirco Durcic. Wo waren Sie?

Durcic: Arbeiten mit Mustafa. Haben aber nix dawischt!

Inspektor: Wann waren'S denn wieder bei der Station?

Durcic: Um drei in der Früh.

Inspektor: Und was hat sich dann abgespielt?

Özke: Nix, da Reiche schloft, da Philosoph schloft, die Liesl war in Spital. Alk-Vergiftung.

Durcic: Mustafa und ich a schlofen gaungen. In da Früh, da Philosoph schreit: Aufstehen, aufstehen, da Reiche is hin. Dann wir haben gerichtet den Reichen, das schen is da Reiche, so tot. Dann alle wegrennen.

Der Philosoph hat also nicht ganz die Wahrheit gesagt, das werden wir noch einmal besprechen müssen. Jetzt wart ich auf die Liesl Heller. Die war zwar nicht dabei, will aber unbedingt mit mir reden. Da kommt sie ja schon, die Liesl Heller mit ihren langen ausgefransten Haaren und dem Maxirock mit Blumenmuster. Und hinterdrein der Philosoph, der hat brav seinen Zylinder abgenommen im Amtsgebäude.

Heller: Guten Tag Herr Inspektor, ich bin die Liesl Heller und muss Ihna was dazählen.

Inspektor: Bitte setzen Sie sich doch! Sie auch, Herr Philos... äh, Herr Müller.

Heller: Es is nämlich so, da Reiche hot mir an Brief geben, den was ich ihna geben soi, waunn allas vorbei is, also, waunn er daunn hin is, da Reiche.

Inspektor: Jetzt bin ich aber gespannt Frau Heller. Geben Sie mir den Brief, bitte.

Heller: Na, erst nochand, waunn ich Ihnan allas g'sagt hab.

Inspektor: Bitte, dann reden Sie.

Heller: Es is nämlich a so. Des Kuchlmesser g'hört mir. I woa's oba net, woa jo im Spital. Gwesen is da Philosoph...

Inspektor: Da schau her. Was sagen Sie dazu, Herr Müller?

Heller: De Papp'n soll a hoitn. Da Reiche hot des so bestimmt, das i ollas sog'n soll. Da Philosoph kaunn nur gscheit denkn oba ned gscheit redn.

Inspektor: Jetzt geben Sie mir schon den Brief, auf der Stelle!

Heller: Gle, ans no wegen den Mustafa und den Mirco. De haum nur de zwa Ritzerln gmocht, weil's ihm auch so gern g'habt ham, den Reichen. Steht ollas in den Brief, Herr Inspektor.

Brief:

Liebe Polizei,

Dass Sie mir nur nicht zu bös sind, meinen Freunden. Die haben alles nur mir zu Liebe gemacht. So, wie ich es hab haben wollen. Wegen die Schmerzen vom Magenkrebs. Ich hoffe, es ist sich rundherum ausgegangen um mich, mit die Jägermeisterflascherln. Das Messer von der Liesl war das schärfste. Der Philosoph hat's gemacht, weil er schon so alt ist. Er muss von alle am wenigsten lang im Gefängnis bleiben, wenn er lebenslang kriegt. Jetzt habe ich eine letzte Bitte: Macht's mir noch eine schöne Leich.

Wetterleuchten

Ronni hatte Glück. Das Wetter schickte sich an, ideal für die heutige Bergtour zu werden. Wärmegewitter wurden erst abends erwartet. Sie wollten auf jenen Gipfel steigen, auf dem sie sich genau heute vor fünfundzwanzig Jahren kennen gelernt hatten.

Sie war bereits Fachärztin für Neurologie, er musste sich erst finden, wie er damals sagte. Angela, frisch verliebt, hatte ihm das natürlich zugestanden.

Es folgte eine rauschende Hochzeit.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich Ronni zum Fakultäten – Hopper, ohne jemals einen Abschluss zu machen. Doch dann kam Eric zur Welt. Für Ronni eine knapp zwanzig Jahre dauernde Ausrede. Um Angela den Weg für ihre Karriere zu ebnen, übernahm er großzügig die Versorgung des Nachwuchses.

Angela habilitierte sich. Sie wurde eine Koryphäe in ihrer Fachrichtung und erhielt zahlreiche Auszeichnungen für wissenschaftliche Publikationen. Ronni, ohne finanzielle Sorgen, genoss die Vaterschaft. Angela wurde um ihren Ehemann beneidet, der ihr alle Hindernisse aus dem Weg räumte, damit sie ihren Aufstieg in den wissenschaftlichen Olymp vorantreiben konnte. Als Eric in den Kindergarten kam, war Ronni der Hahn im Korb, als einziger Vater bei Elternabenden, Ausflügen, Kinderfesten. Erics Volkschulzeit brachte Ronni ähnliche Ehren. Für sein Selbstbewusstsein war gesorgt. Auf dieser Basis funktionierte aus seiner Sicht die Ehe hervorragend.

Ronnis Leben änderte sich während Erics Gymnasialzeit. Dieser wurde älter und selbständiger. An Klugheit der Mutter ähnlich, benötigte der Sohn keinerlei Unterstützung für seine erfolgreiche Schullaufbahn. Nicht zuletzt überholten die Freunde den Vater auf der Beliebtheitskala um Längen. Häufig bekam Ronni Eric nur mehr morgens und abends zu Gesicht. Ronnis Kontakte zu den Eltern der Schulfreunde seines Sohnes wurden spärlicher, bis sie schließlich vollends versiegten. Leere machte sich breit. Ronni hatte schlichtwegs nichts zu tun. Alles was an Arbeit in Haus und Garten anfiel, erledigten „dienstbare Geister“. Als Eric nach der Matura beschloss, ein Studium in den Vereinigten Staaten zu beginnen, war Ronni endgültig aller Pflichten beraubt. Sein Leben wurde langweilig und er klagte Angela sein Leid. Diese reagierte sehr verständnis- und liebevoll. Sie nahm ihn zärtlich in den Arm und schlug ihm vor, seine Studien wieder aufzunehmen. Ronni war entsetzt. Für ein Seniorenstudium fühlte er sich zu jung. Und wie würde es ihm andererseits unter all den jungen Studierenden ergehen? Das kam nicht in Frage. Angela lud ihn daraufhin ein, sie zu ihren Vorträgen und Studienreisen zu begleiten. Das schien Ronni zunächst sehr verlockend. Er würde andere Länder und gebildete Menschen kennen lernen und für Angela und ihn würde Zeit bleiben ihre Liebe aufzufrischen.

In Wahrheit entpuppte sich diese neue Lebensweise für Ronni als sehr unbefriedigend. Während Angela in ihrem Element war, langweilte er sich bei einsamen Spaziergängen in fremden Städten und abends an den Theken der Hotelbars. Bald wurde Ronni streitsüchtig und Angela war es leid, immer neue Ideen für sein persönliches Wohl zu finden. Der Haussegen geriet in eine gefährliche Schiefelage.

Eines Tages beschloss Ronni Witwer zu werden. Der einzige Weg aus der Misere. Von da an arbeitete er akribisch an seinem teuflischen Plan. Und schließlich war der Zeitpunkt gekommen.

Schweigend stiegen sie zu „ihrem“ Gipfel hinauf. Oben angekommen lobten sie die strahlende Aussicht ausgiebig und befanden beide, dass die sich häufenden Wolken hinter

den umliegenden Gipfeln harmlos wären. Angela breitete die Picknickdecke aus und Ronni beförderte aus seinem Rucksack eine Flasche Champagner und zwei Gläser zutage. Angela versuchte ein zauberhaftes Lächeln. Noch bevor Ronni die Flasche öffnen konnte, äußerte sie den Wunsch, ein Selfie vor der strahlenden Kulisse zu machen. Ronni frohlockte innerlich. Das war die Gelegenheit. Sie posierten gefährlich nahe am Abgrund. Kaum hob Ronni sein Mobiltelefon an, packte ihn Angela mit festem Griff an der Schulter, übte Druck aus und er verlor das Gleichgewicht. Ronni fiel, ohne einen Laut von sich zu geben. Sekunden lächelte Angela in das erstaunte Gesicht ihres Mannes, bevor er verschwand. Wetterleuchten erhellte das Bergmassiv und leiser Donner grollte.

Palermo

Schön hat es Enrico. Garten mit Pool und Palmen. Er sagt, dass er sich hier so fühlt, wie zuhause in Palermo.

Eines Tages kam die Einladung. „Poolparty“ ist in roten Lettern auf der Karte gestanden. Und jetzt sitz ich in dem Pool!

Es ist größtenteils meine Schuld. Ich hab die Warnungen in den Wind geschlagen. Ich hab mir das nicht vorstellen können. Enrico hat oft nett mit mir gesprochen.

Bald waren seine Freunde bei mir in der Bar. Zwei riesige Kerle mit harten Muskeln und Vollglätzen. Ich habe ihnen Drinks spendiert und gesagt: „Bei mir ist’s eng. Die Gäste bleiben weg, Grippewelle.“ Ein Koloss hat gemeint: „Nächste Woche ist’s fällig! Sonst geht’s zur Poolparty!“ Die Einladung hat er auf die Theke geknallt.

Sitz jetzt im Pool, Füße im Betonkübel, Wasser steht mir schon bis zum Hals, kann nicht weitertelefonieren.

Bussi, baba!